



Achim Kuhn (Hg.)

Kann ich damit leben?

Prominente über Konflikt
und Versöhnung

TVZ



Kann ich damit leben?

T V Z

Achim Kuhn (Hg.)

Kann ich damit leben?

**Prominente über Konflikt
und Versöhnung**

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, der Reformationsstiftung, des Bistums Basel, der reformierten Kirchgemeinde Kilchberg und der Katholischen Pfarrei Dübendorf.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann
Satz und Gestaltung: Claudia Wild, Konstanz
Druck: Rosch Buch GmbH, Schesslitz

ISBN 978-3-290-17899-4
© 2017 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Vorwort	11
NOA ZENGER Wer vergibt, gibt etwas her	15
ANDREA MARCO BIANCA Das Leben neu ordnen	25
DELIA SCHREIBER Versöhnung mit den eigenen Abgründen	37
DANIEL HELL Versöhnung in der Psychotherapie	49
KAFI FREITAG Ich darf Fehler machen	61
CHRISTOPH KOCH Das vergess' ich dir nie!	65
SEPP BLATTER «Mit der Faust kann man sich nicht die Hand geben»	75
KLAUS J. STÖHLKER Versöhnung in Freiheit	85

URS MEIER	
Fussball, Fairplay und verpasste Chancen	95
CHRISTOPH BLOCHER	
Versöhnung als Übungsabbruch	103
ROLF BUTZ	
Ethik – eine lebenslange Aufgabe	113
ANDREA SILVIO MATHIS	
Geld und Herz	123
ALLAN GUGGENBÜHL	
Versöhnung ist Überforderung	135
YVES KUGELMANN	
Hiob – oder die Negation jeder Versöhnung	139
JÜRGEN MOLTSMANN	
Versöhnung	147
JACQUES PICARD	
Versehrung, Versöhnung, Verstrickung	157
HANS HEINRICH CONINX	
Kann Musik Wunden heilen?	169
MATTHIAS KRIEG	
Erinnerung und Vergebung	181
ACHIM KUHN	
«Immerhin ein Anfang»	195
CHRISTOPH SIGRIST	
«Sorry» oder die neue Landkarte der Versöhnung	199
ARNOLD BENZ	
Versöhnung zwischen Glaube und Naturwissenschaft	211
ALEX RÜBEL	
Lassen sich naturwissenschaftliches Denken und Glaube an Gott versöhnen?	221

KURT KARDINAL KOCH	
Versöhnung – eine kostbare Perle des Glaubens	231
WALTER KOHL	
Raus aus dem Opferland	243
PETER WERDER	
Lebenserwartung und Erwartungsspirale	251
ROLF ANLIKER	
Schlichten und Versöhnen	263
LENI ALTWEGG	
Versöhnung politisch	273
LUZI BERNET	
Offener Diskurs gegen Barbarei	285
PASQUALINA PERRIG-CHIELLO	
Versöhnung der Generationen	295
Anmerkungen	303
Autorinnen und Autoren	311

Versöhnung ist wie eine frische Brise, die der Seele guttut. Dieses Buch ist den Menschen gewidmet, die genau dies in ihrem Leben erfahren haben; und den Menschen, die sich schwer tun mit «Versöhnung», aber vorankommen wollen; sowie den Menschen, die neugierig darauf sind, wie Versöhnung ihr Leben reicher, leichter und sinnerfüllter macht.

Achim Kuhn

«Wie kann uns Versöhnung gelingen? Der erste Schritt ist sicher die Vergebung. Menschen, die Schuld vergeben, geben etwas ab. Und zwar eine Last, die Last dessen, was ein anderer mir angetan hat [...] Vergebung ist etwas, das nur mich selbst betrifft – ein innerseelischer Prozess, mein eigener Weg des Heilwerdens. Die Vergebung steht immer vor der Versöhnung. Denn Vergebung ist – anders als Versöhnung – auch ohne die Beteiligung des Täters, der Täterin möglich, da es zuerst ein innerseelischer, mein eigener Prozess des Heilwerdens ist.»¹

Marie Anne Subklew

Vorwort

Versöhnung ist ein Schlüsselwort. Sie ist das, was unsere Welt heute braucht – im Kleinen wie im Grossen. Vielleicht mehr als je zuvor: Versöhnung mit sich selbst und mit dem Nächsten, zwischen Mann und Frau, unter den Generationen, zwischen Gesellschaftssystemen und Wertvorstellungen, zwischen Mensch und Natur, Naturwissenschaft und Theologie, zwischen Religionen, Rassen, Völkern, Staaten, zwischen reich und arm, übermächtig und ohnmächtig, privilegiert und chancenlos. Überall schwelen Konflikte, die oft zu schwierigen Beziehungen, zu verhärteten Fronten, zu neuen Wüsten, zu lang andauernden Kriegen führen. Zu hoffnungslosen und ausweglosen Zuständen, die der Versöhnung bedürfen.

Bei der Vergebung geht es gemäss Marie Anne Subklew zentral um das Thema Schuld – und damit um einen Rückblick, eine Last, kurz: um die Vergangenheit. Die Versöhnung dagegen ist zukunftsgerichtet. Darum gehört zur Versöhnung eine Konfliktregelung, etwa im Sinn der Frage: Wie kann verhindert werden, dass so etwas wieder passiert?!

Weil «Versöhnung» also zukunftsbezogen ist, weil sie gleichsam ein weites fruchtbares Land vor uns öffnet, deshalb geht es in diesem Buch um sie. Genauer: Es geht um verschie-

denste Aspekte der Versöhnung. In persönlichen Beiträgen werden die Vielfalt, die Kraft und die Kraftquellen dieses Begriffs deutlich. Es sind Beiträge, die beschreiben, was Versöhnung für die Autorinnen und Autoren heisst, wie sie in ihrem Alltag gelebt wird, welche Auswirkungen sie in ihrem Beruf hat, welche Voraussetzungen Versöhnung braucht, welche Erfahrungen man damit gemacht hat. Verschiedene Formen der Versöhnung werden konkretisiert und theoretische Hintergründe durchdacht. Die Texte sind anschaulich und persönlich. Sie sind erzählend und klug, vielfältig, unterschiedlich und auch unkonventionell. Immer geben sie die unzensierte Meinung des jeweiligen Autors, der jeweiligen Autorin wieder. Es gab nicht viele Vorgaben, Leitlinien, für die Abfassung; die Autoren und Autorinnen nutzten die grosse Freiheit, die diese Vorgaben ermöglichten. Einige Texte, z. B. ein Interview oder eine Geschichte, fallen «aus diesem Rahmen»; denn sie sind im Aufbau und in der Form bewusst ganz anders als die anderen. Darum sind sie im Buch farbig hervorgehoben. Den Autoren und Autorinnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt für ihre Bereitschaft, sich auf dieses grosse Thema einzulassen.²

Herausgekommen ist ein sehr vielfältiges Buch. Beim Lesen der Beiträge wird man angeregt, über ganz unterschiedliche Aspekte der Versöhnung nachzudenken – vielleicht auch über eigene Konflikte und eigene (un)mögliche Versöhnungen.

Versöhnung scheint ein speziell jüdisch-christlich geprägter Begriff zu sein. Trotz intensiver Suche hat sich kein muslimischer Autor oder eine muslimische Autorin finden lassen. Und auch ein weiterer potenzieller Autor hat seine Mitwirkung mit der Begründung abgelehnt, er sei ihm – als Agnostiker – zu sehr christlich konnotiert. Eine andere angefragte Persönlichkeit, die im Buddhismus fest verwurzelt ist, meinte nach reiflicher Überlegung, es gäbe den Begriff Versöhnung im Buddhismus nicht – er hätte in alten Schriften gesucht und sich mit anderen buddhistischen Lehrern darüber unterhalten; deshalb habe er auch nichts dazu beizutragen und müsse seine

Zusage leider zurücknehmen. Das ist so interessant wie bedauerlich, denn ein noch breiter gefächerter interreligiöser Zugang zum Thema wäre willkommen gewesen.

Der Begriff ist facettenreich. Er ist wertvoll, und er ist *eine* Möglichkeit, die Botschaft der Reformation in die heutige Zeit zu übersetzen; deshalb erscheint dieses Buch auch bewusst in diesen Jahren der Reformationsjubiläen. Dass Luthers Begriff der Rechtfertigung³ damals so erfolgreich war, ist auf die Sehnsucht der Menschen nach innerer beruhigender Gewissheit zurückzuführen, die eine Folge des Friedens mit Gott ist. Die Botschaft der Rechtfertigung vermittelte damals, wie und warum der Mensch zu «innerem Frieden» findet. Und genau das ist der Anknüpfungspunkt für heute: die Sehnsucht nach «innerem Frieden». Anders gesagt: die Sehnsucht danach, mit sich selbst und dem Nächsten, mit Gott und der Schöpfung, mit dem Arbeitsdruck und familiären Problemen, mit politischen Problemen und Zukunftsängsten in guter, hoffnungsvoller und lebensbereichernder Weise umzugehen. So säkular heutzutage oftmals der Hintergrund dieser Sehnsucht ist, so stark ist doch gerade jetzt der Wunsch, inneren Frieden zu finden. Der Wunsch nach innerem Frieden – das ist das Verbindende zwischen den Menschen zu Zeiten der Reformatoren und uns heutigen Menschen. War damals die Antwort das Wort «Rechtfertigung», so ist die Antwort heute «Versöhnung».

Konflikte können wie ein Gefängnis sein, in dem die Sehnsucht nach innerem Frieden eingesperrt und gleichsam vom Verhungern und Verdursten bedroht ist. Versöhnung ist die Tür in die Freiheit. Fulbert Steffensky schrieb einmal: «Das Gefängnis ist offen. Wir sind nicht die, die es öffnen. Wir müssen aber bereit sein, die Öffnung zu sehen – um dann endlich herauszugehen.»⁴ In diesem Sinn warten öffnende Texte in diesem Buch darauf, gelesen zu werden und bei der Frage zu helfen: Kann ich damit leben?

Männedorf, 6.3.2017

Achim Kuhn, Herausgeber

«Er war noch weit weg, da sah ihn sein Vater schon und fühlte Mitleid, und er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Der Sohn aber sagte zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen. Da sagte der Vater zu seinen Knechten: Schnell, bringt das beste Gewand und zieht es ihm an! Und gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe für die Füße. Holt das Mastkalb, schlachtet es, und wir wollen essen und fröhlich sein! Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden.»

Lukasevangelium 15,20–24



Wer vergibt, gibt etwas her

Aus freier Entscheidung

Mich über das eigene Ich heraussuchen lassen

Ich schreibe es frei heraus: Meine Jugendjahre und das Erwachsenwerden waren geprägt von Schwermut. Denke ich heute zurück an mein damaliges Lebensgefühl, kommt mir ein Vogel mit gestutzten Flügeln in den Sinn. Meine Eltern waren streng – zumindest empfand ich das so. Meine Mutter hatte zudem grosse gesundheitliche Probleme und war aufgrund der Schmerzen oft ungeduldig und gereizt.

Später, in Studienzeiten, litt ich unter starken Gemütschwankungen. Eine diffuse Trauer beschwerte mich. Mit einem Drang zur Selbstperfektion konnte ich mich aber recht gut über Wasser halten und das Gesicht nach aussen wahren. Dann meldete ich mich für meine ersten Exerziententage an, viele weitere sollten folgen – an diese Erfahrung aber erinnere ich mich, als wär es gestern gewesen: In aller Härte stiess ich auf die tiefe Trauer in mir.

Ich musste mir eingestehen, dass ich mich in dieser Welt ganz und gar nicht zu Hause, ja dass ich mich abgelehnt fühlte. Viele Tränen flossen. Das Hadern mit meiner Geschichte liess mein Gemüt erbeben – ich lehnte meine Herkunftsfamilie ab und machte insbesondere meiner Mutter

Vorwürfe. Diese waren laut, allein mit mir in der Stille. In diesem Erbeben stiess ich auch auf Wut Gott gegenüber: Warum hatte er mir nicht ein besseres Los zukommen lassen? Es war wie ein Pfropfen, der sich unter grossem Druck endlich lösen konnte. Die heftigen Gefühle waren zunächst kaum auszuhalten. Mein Exerzitienbegleiter ermutigte mich, alles zuzulassen, alles zu fühlen und mit meiner ganzen Wahrheit in Gottes Gegenwart zu sein, möglichst ohne mich zu verurteilen oder mich zu schämen dafür. Verletzungen aus meiner Kindheit kamen hoch, durften da sein. Ich erlebte zum ersten Mal eine innere Ahnung davon, angenommen zu sein mit allem.

Nach einer Phase der Anklage trug mein Exerzitienbegleiter sorgfältig auch die Frage der eigenen Schuld an mich heran. Es ging darum, den Tunnelblick zu weiten, um aus der Opferrolle herauszukommen. Nach einigem Widerstand konnte ich allmählich sehen, wie sehr auch ich meine Eltern durch mein Verhalten, meinen Bruch mit ihnen verletzt hatte. Auch hatte ich die Einsicht, dass meine Mutter oft aufgrund ihrer Schmerzen gereizt und überfordert war – ich konnte ahnen, dass sie wohl gerne mit mehr Liebe da gewesen wäre. Und ich machte eine wichtige Entdeckung: Nach Jahren der fast völligen Distanziertheit verspürte ich eine Sehnsucht nach meiner Mutter, was ich mir jedoch nur schwer eingestehen konnte. Mein Exerzitienbegleiter leitete mich an, in den Meditationen imaginativ meine Mutter neben mich einzuladen.

Anfangs war es mir kaum möglich, Nähe zuzulassen. Ich sollte aber nichts erzwingen, vielmehr immer wieder gut in mich hineinfühlen, wie viel jetzt möglich sei. Mit der Zeit, nach vielen Stunden der Meditation und der Bitte vor Gott um Liebe, konnte ich in meinen Meditationen ihre Nähe langsam ertragen. Ich setzte sie immer wieder ins Licht Gottes. Und eines Tages war ich bereit, meiner Mutter wieder zu begegnen. Wir unternahmen zusammen eine Wanderung.

Früher hatte ich sie so oft mit Vorwürfen belastet – jetzt war mir sehr deutlich bewusst: Es ging nicht darum, sie weiter zu beschuldigen, vielmehr sie für meinen Anteil um Verzei-

hung zu bitten. Das konnte ich aber nur, weil ich bereit war, mich aus meiner Selbstumkreisung herausrufen zu lassen, über mein Ich hinaus. Ich war bereit zu vergeben. Mir wurde bewusst, dass es nicht half, einer Kindheit nachzutruern, die hätte anders sein können. Ich musste die «Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit»⁵ aufgeben und wollte nicht mehr so beschwert und gebunden in die Zukunft schreiten.

Die Begegnung mit meiner Mutter kostete mich viel, aber die Wirkung gleicht für mich bis heute einem Wunder. Nach vielen Jahren konnte ich zulassen, dass mich meine Mutter umarmte. Ich brauche zwar immer noch eine gewisse Distanz, aber es wurde spürbar ein neuer Beziehungsgrund gelegt, der auch in allen übrigen Lebensbereichen Veränderung brachte. Eine Last ist abgefallen, Kraft und Vitalität sind mir neu zugeflossen.

Beheimatung in der eigenen Mitte

Eine Schlüsselgeschichte zur Versöhnung ist für mich die bekannte biblische Erzählung aus dem Lukasevangelium vom barmherzigen Vater mit den beiden Söhnen (Lk 15,11–32). Sie beschreibt die Barmherzigkeit und Liebe in Gott, die für mich der Kraftquell zu Vergebung und Versöhnung ist: Der jüngere der beiden Söhne lässt sich vom Vater seinen Erbteil auszahlen und reist in die Ferne. Dort lässt er es sich über die Massen wohlergehen. Bald ist sein Vermögen verprasst und er muss sich als Schweinehirt verdingen. Er hat seinen absoluten Tiefpunkt erreicht, denn durch diese Arbeit gilt er in den Augen der jüdischen Gesellschaft als «unrein» und verliert dadurch Autonomie und Würde. In der Krise erinnert er sich an seinen Vater und macht sich auf den Heimweg. Dieser läuft ihm entgegen und veranstaltet ein grosses Freudenfest. Der ältere Sohn wird von Zorn erfüllt, als er dies mitbekommt und wirft dem Vater Undank und Ungerechtigkeit vor. Er bevorzuge den jüngeren Sohn, obwohl er es doch sei, der ihm all die Jahre treu gedient hätte. Der Vater entgegnet ihm, dass sie doch die ganze Zeit über miteinander waren und alles

geteilt hätten und dass die Rückkehr des verloren geglaubten Sohns nun gefeiert werden müsse. Wie der ältere Sohn auf das Werben des Vaters eingeht, lässt die Erzählung offen.

Beide Söhne suchen nach Erfüllung und Liebe, aber beide irren sie in eine falsche Richtung. Beide suchen im Aussen: der jüngere in anderen Welten, im Konsum und Genuss, der ältere durch Arbeit und Leistung. Und beide entfremden sich vom Vater, der in dieser Geschichte Gottes Barmherzigkeit und Liebe verkörpert. Für mich ist Gott die letztlich grenzenlose Liebe, der wir uns verdanken. Wenn wir uns in dieser Liebe beheimaten, wissen wir uns angenommen und bejaht trotz allen Grenzen. Aus diesem Zuhause in uns genährt, können wir geben und vergeben, weil uns selbst gegeben wird.

Eine alltägliche Versöhnungskultur als Grundlage lebendiger Beziehung

Aus meiner eigenen Lebensgeschichte und aus der Erfahrung als Exerzitienbegleiterin scheinen mir drei Stationen auf einem Weg der Versöhnung wesentlich: Fundamental ist eine gute Verwurzelung im nährenden Boden der Gottesliebe. Weiter ist eine tiefgründige Auseinandersetzung mit unserer Gefühlswelt unumgänglich, und es braucht für eine echte Versöhnung den Schritt des Vergebens. Dies führt zu einer alltäglichen Versöhnungskultur als Beitrag zum Frieden – darauf werde ich am Schluss des Kapitels eingehen.

Das Fundament: Das Ja Gottes als Beheimatung in der eigenen Mitte

Jeder ignatianische Exerzitienweg beginnt mit der Arbeit am Fundament. Es ist ein Hinspüren zum Ja Gottes, das mich in der Tiefe trägt. Biblische Texte des Zuspruchs, des Segens sind in dieser Phase wegleitend. Erfahrungen, die Vertrauen, Geborgenheit, Liebe, Hoffnung und Mut vermittelt haben, werden aufgespürt. Im Gebet ist die Dankbarkeit eine zentrale Ausdrucksform. Es geht darum, Blick und Empfindung dafür zu entwickeln, dass ich als Mensch bejaht und in meiner Tiefe

getragen bin. Dies entspricht der Botschaft von Jesus, wie ich sie verstehe und wie sie den Exerzitien nach Ignatius von Loyola zugrunde liegt.

Wer sich der göttlichen Liebe aussetzt, kommt auch mit Anteilen in sich in Kontakt, die nach Heilung verlangen. Es sind Wunden, die uns durch andere zugefügt wurden oder solche, für die niemand direkt verantwortlich gemacht werden kann: Unfälle, Krankheiten, Kinderlosigkeit etwa. Ebenso trägt die Seele Wunden, wenn ein Mensch in leidvolle Strukturen verstrickt ist, soziale Not leidet, wenn man selbst Fehler begangen hat und sich und andere verletzt hat. Hier sind wir mitten im Thema der Versöhnung. Wir brauchen Versöhnung, wo andere uns verletzt haben und wo wir andere verletzt haben. Und wir brauchen Versöhnung mit unserer Geschichte an den Punkten, wo das Leben andere Wege als die sehnsüchtig erhofften eingeschlagen hat oder wo wir vielleicht durch eigenes Verschulden gescheitert sind.

Fühlende Menschen werden

Wenn eine Wunde aufbricht, ermutige ich die von mir begleiteten Menschen, wirklich jedes Gefühl, jede Erinnerung zuzulassen. Und ich stehe an ihrer Seite, hoffend und an die heilende Liebe Gottes glaubend. Das bedeutet vor allem mit-aushalten: Alles, was aufbricht, darf sein. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich mich damals zunächst geschämt habe für mein Weinen, meine heftigen Äußerungen über meine Mutter, über Gott und mich selbst. Die Erfahrung, dass ich alles vor meinem geistlichen Begleiter aussprechen durfte, ohne belehrt, ermahnt oder gar abgelehnt zu werden, war bereits heilsam. Er war für mich ein lebendiges Zeichen der Liebe Gottes. Der Kontakt mit dem Schmerz und den eigenen Gefühlen ist für einen Versöhnungsprozess wesentlich. Diesen Punkt möchte ich mit Nachdruck betonen. Wenn wir fühlende Menschen werden, können wir viel zum Frieden in unserem Umfeld beitragen! Dies habe ich schon so oft beobachtet und selber erfahren. Wenn ich mich selbst verstehen

lerne und mit mir empathisch bin, kann ich auch andere Menschen mit ihren Kanten, ihrer Verletzlichkeit und ihren Abgründen besser verstehen und mit ihnen fühlen. Ich helfe den Menschen also, in Exerzitien ihre Gefühle wahrzunehmen. Oft braucht es Zeit und Geduld, bis sich ein Gefühl deutlich zeigt. Der weitere Schritt: Gefühle benennen und versuchen, sie zu verstehen. Meistens werden die einen Gemütsregungen als positiv, andere als negativ bewertet. Für einen heilsamen Prozess gilt es, empathisch mit sich zu sein und nichts abzulehnen, also die Gefühle in ihrer Vielfalt als positive Kraft anzunehmen. Denn nur, was angenommen wird, kann integriert und gelöst werden. Bei allen Schritten ist es zentral, sich mit allem im Gebet der liebenden Gegenwart Gottes anzuvertrauen.

Echte Versöhnung ist ohne Vergebung nicht möglich

Bevor ich auf meine Mutter zugehen konnte, musste ich bereit sein, ihr zu vergeben. Wer vergibt, gibt etwas her und zwar aus freier Entscheidung. Es geht darum, die «Bürde der Nichtvergebung»⁶, des Nachtragens abzugeben, wie dies Konrad Strauss trefflich formuliert hat.

Diese Bürde bestand in meiner Mutterbeziehung aus Groll, Schmerz, Bitterkeit. Diese Gefühle zeigten die Wunde, sie waren als Reaktion auf die Verletzungen nachvollziehbar. Diese Last hat mir das Leben schwer gemacht. Und die Vergebung war der Weg, um frei zu werden davon. Denn solange ich jemandem etwas nachtrage, gehe ich nicht meinen Weg. Was geschehen ist, ist geschehen – es ging nicht darum, alles gutzuheissen. Trotzdem sollten Wut und Schmerz nicht länger bestimmend sein. Sie konnten durch die Vergebung in Mitgefühl, Verständnis und vielleicht sogar in Liebe gewandelt werden.

Zum Schritt der Vergebung haben mir zwei Einsichten geholfen: zum einen die Bereitschaft, meinen eigenen Anteil der Schuld anzuschauen, und zum anderen die Offenheit, meine Mutter in einem neuen Licht zu sehen. Offenheit und neue Sicht konnte ich nicht selbst bewirken. In meinem Erle-